

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 15 (1974)
Heft: 19

Artikel: Seele und Stacheldraht : "Warum herrscht bei uns im KZ eine faschistische Ordnung"
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095239>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Warum herrscht bei uns im KZ eine faschistische Ordnung?»

Seele und Stacheldraht

Valerij Tarsis zu Band II von Solschenizyns «Archipel Gulag»

Diesen Herbst erscheint der zweite Band von Solschenizyns dreibändigem Werk «Archipel Gulag» in deutscher Sprache. Valerij Tarsis legt uns hier anhand des bereits vorliegenden russischen Textes die weitere Auseinandersetzung mit dieser grauenvollen, aber unausweichlichen Thematik ans Herz. Wer wirklich die Lehre aus der nationalsozialistischen Vergangenheit ziehen will, kommt um die sowjetsozialistische Kontinuität nicht herum. Es gilt heute, die Identität der Totalitarismen in ihrer Machtausübung bewusst zu machen.

Nach Erscheinen des I. Bandes von «Archipel Gulag» wurde Solschenizyn in der Sowjetpresse namentlich als Wlassowjez angeprangert (als Anhänger von General A. A. Wlassow also, der die «dritte Kraft» — gegen Stalin und Hitler — repräsentierte), wobei Wlassowjez als Schimpfwort, als Synonym für Vaterlandsverräter gebraucht wird. Dabei wies Band I den Autor als «Parteigänger» des Kooperationsleiters W. G. Wlassow, des aufrichtigen, fähigen, an sinnvoller Arbeit interessierten typischen Vertreters der Bevölkerung Russlands. Auch im II. Band* macht er sich zum Anwalt für

diese Menschen, deren Leben durch das «gesetzmässige», «historisch notwendige» Funktionieren des marxistisch-leninistischen Totalitarismus gebrochen, zertreten wurde. Solschenizyn für diese Wlassow-«Anhängerschaft» zu tadeln, kommt die Sowjetmacht, die Sowjetpresse allerdings nicht wagen ...

*

Der Titel von Teil 3 lautet im Russischen: «Die Vernichtungs-Arbeits(lager)» — *istrebitelnye* statt — wie offiziell — *ispravitelnye*: Besserungs-

* A. Solzenicyn: Archipelag GULag, III—IV. YMCA-Press, Paris 1974, 660 Seiten.

arbeitslager. Mit andern Worten: Wie Dutzende von Millionen von Sowjetmenschen umgebracht wurden. «Diese Geschichte und diese Wahrheit übersteigt die Kraft einer einzelnen Schreibfeder», sagt der Autor eingangs (S. 8). 60 Millionen Schicksale aufzeichnen kann einer allein allerdings nicht, aber seine Aufgabe hat Solschenizyn doch überzeugend bewältigt, insofern er mit diesem Band weiterfährt, als Chronist der Gulag-Geschichte ungeheuerliche Fakten festzuhalten und zu analysieren und die Begriffe von Recht und Unrecht ins Lot zu bringen. Wer ist offiziell und wer ist in den Augen der differenzierenden Sowjetbürger wohl ein Verbrecher?! Das sind Realitäten, die man nun unter den Indifferenten sowie Linksinteressierten im Westen auch berücksichtigen kann, nachdem die Information systematisiert vorliegt.

Woher stammt der Begriff «Konzentrationslager»?

Solschenizyn bringt namentlich neuerliche Belege dafür, dass mit dem systematischen Vernichten von Menschen in KZ Lenin angefangen hat, der leichthin schrieb, «die Unterdrückung einer Minderheit von Ausbeutern durch die Mehrheit der Lohnsklaven von gestern (sei) eine verhältnismässig derart leichte, einfache und natürliche Sache, dass sie viel weniger Blut kosten wird» (Ges. Werke, Bd. 35, S. 176). Hier irrte Lenin, und zwar grausam. Nach den Berechnungen des Statistikers Prof. Kurganow hat diese «Unterdrückung» das Volk von 1917 bis 1960 66 Millionen Opfer gekostet. Weit über ein Viertel der heutigen Bevölkerung.

Schon am 5. September 1918 wurde das Dekret über den Roten Terror erlassen, das u. a. forderte: «Die Sowjetrepublik vor den Klassenfeinden bewahren mittels deren Isolierung in Konzentrationslagern» (*isolirowanija jich w konczentrionnych lagerjach*).

«Hier also», hält der Chronist fest, «wurde der Begriff „Konzentrationslager“ erfunden und geprägt, einer der wichtigsten Begriffe des 20. Jahrhunderts, dem eine grossartige Zukunft beschieden sein sollte!» (S. 17)

Indessen fanden die sowjetischen *soi-disant* Humanisten die gewöhnlichen Konzentrationslager nicht Strafe genug, und 1921 wurde das LON — Sonderbestimmungslager — ausgeheckt, mit strengem Regime, auf zügigere Vernichtung der Insassen («Feinde») angelegt. Wie Pilze nach dem Regen schossen KZ aus dem Boden. Als schon fertige Unterkünfte verschmähten die Roten auch Klöster nicht; allein in Moskau wurden in drei Klöstern KZ eingerichtet: im Andronikow-, Nowospasskij- und Iwanow-Kloster. Einen besonderen Ruf erwarb sich das KZ auf den Solowezki-Inseln, wo vor der Revolution ebenfalls Mönche lebten und unter Lenin die ersten Archipelagianer angesiedelt wurden. Wie z. B. Martschenko oder Schiffrin eindeutig bezeugen, sind die Liquidierungsstätten und Folterpraktiken von damals bis heute bewahrt geblieben (mucken doch heute noch «Feinde» wie der Arbeiter Martschenko auf!).

Bemerkenswert: Wo die Sowjetmacht auch hinkommt, bringt sie Verarmung und Hunger mit. Nachdem die Bolschewiki die frommen Selbstversorger vertrieben und ein Arbeitslager eingerichtet hatte, ging es bachab mit der Wirtschaft: «O Meister im Verheeren blühenden Landes! So rasch — binnen ein, zwei Jahren — eine muster-

ALEXANDER SOLSCHENIZYN

ARCHIPEL GULAG BAND 2

Seele und Stacheldraht

zirka Fr. 25.—

Deutsche Ausgabe erscheint Mitte November

Russische Ausgabe lieferbar

Bestelltalon einsenden an:
Buchhandlung SOI, Jubiläumsstrasse 41, 3000 Bern 6

		Name	

Deutsche Ausgabe Ex. _____	Strasse	_____	
Russische Ausgabe Ex. _____	PLZ	_____	Ort
		_____	_____



Solschenizyn ist nicht nur Chronist, sondern auch Zeuge. Von links: Offizier der Roten Armee 1944, Lagerinsasse 1946, Strafentlassener 1953.

gültige Mönchswirtschaft ganz verkommen zu lassen! Wie konnte das gelingen? Hat man's ausgeplündert und weggeschleppt? Oder alles an Ort und Stelle erledigt? Und mit Tausenden feiner Hände dem Boden nichts abgewinnen zu können...» (S. 47)

Die Häftlinge auf den Solowki wurden — billig und bequem — vor allem mittels Hunger malträtirt; zu Tausenden erlagen sie auch dem Skorbut.

Der Chronist übergeht Gorkijs Lobhudelei zu Ehren der Solowezki-Lager nicht; er nannte die Tscheka-Henker «klaräugige und unermüdliche Wachposten der Revolution, die es gleichzeitig verstehen, bemerkenswerte, kühne Kulturschaffende zu sein».

Erschiessungen als flankierende Massnahme

Hunger, Karzer, übermässige Arbeitsnormen schienen der Tscheka zu wenig effiziente Methoden für die Massenvernichtung ihrer «Feinde». Feinde erschiesset man schliesslich. Auf den Solowki jeweils einige hundert pro Nacht, und hopp in eine Grube und zugescharrt. «Sie schossen angetrunken, trafen schlecht, und am Morgen bewegte sich's noch in der grossen zugeschütteten Grube. Aber den ganzen Oktober und November führten sie zusätzliche Partien vom Kontinent hierher zum Erschiessen.» (S. 63) Darunter waren viele Gläubige und besonders viele Sektenanhänger.

Bei dem wachsenden Anfall von «Feinden» erwies sich auch dies als nicht wirksam genug. Am 26. März 1928 behandelte der Sownarkom, das Sowjetische Volkskommissariat (Ministerrat), die Frage der Strafpolitik in der UdSSR; man musste sich eingestehen, dass sie ungenügend sei, und man beschloss, «künftig die Erweiterung der Kapazität der Arbeitskolonien für unerlässlich zu erachten». So nannte man nunmehr delikaterweise die KZ.

Diese intensivierte Vernichtungsaktion ist denn auch eigentlicher Gegenstand der historischen Abhandlung von Teil 3 der Archipel-Gulag-Chronik. Eiligst liess der Sownarkom neue KZ aus dem Boden stampfen: im Nordosten, im Ural, in Sibirien, im Gebiet Perm. Ihre Bestimmung war hauptsächlich der Strassenbau im Osten Russlands. Das Kaliber hier war schon nicht mehr solowezkisch: nicht Tausende, sondern Hunderttausende waren in Uchta, Petschora, Workuta und Ipta in den KZ. Im grausamen Klima der Tundra und Taiga «erhoben sich Hunderte mittlere und kleinere Inseln des Gulag» (S. 71).

«In den Dissertationen dieser Zeit indessen hiess es: „Am Horizont zeichnen sich die Konturen von Erziehungsinstitutionen für einzelne undiszi-

plinierte Glieder der klassenlosen Gesellschaft ab.» (S. 71)

Millionen von Toten als Produkt dessen, was man «Erziehung» nannte

So und ähnlich versuchten die sowjetischen pseudowissenschaftlichen Soziologen die Öffentlichkeit zu täuschen, so rechtfertigten sie — die ja auch leben wollten! — die Henker. *Erziehung* nannte man die Vernichtung von Millionen Unschuldiger. Eines der schwarzen Kapitel in der grauen Geschichte der Sowjetliteratur ist ein Kollektiv-Opus der damals Arrivierten, das Buch über den Bau des Weissmeerkanaals durch Häftlinge («Arbeitskräfte»), an dem sich auch Gorkij beteiligte. Es wurde später (weil darin die Chefhenker, GPU-Obmann Jagoda, der Gulag-Chef Berman und seine Helfershelfer Rappoport und Kogan, mit Lorbeeren überhäuft wurden für ihren Anteil am sozialistischen Aufbau, nachher aber in Ungnade fielen) eingezogen; doch damit ist es nicht ungeschehen gemacht.

Vom Arbeitslager mit Ueberlebenschancen zum Vernichtungslager

Der Bau des Weissmeerkanaals war der erste grandiose Fleischwolf, der Zehntausende von Menschen erledigte.

«Stalin brauchte irgendwo eine riesige Baustelle für die Häftlinge, die viele Leben verschlucken

würde (Menschenüberfluss durch die Entkulakisierung), mit der Zuverlässigkeit von Gaswagen, aber wirtschaftlicher als diese.» Nun, er liess sie schaffen, schuf sich mit dem Kanal ein Denkmal.

«Es wird Zeit, an den Abhängen des Kanals sechs Namen zu fixieren — der Hauptkomplizen Stalins und Jagodas, der Hauptaufseher des Weissmeerkanaals, der sechs gedungenen Mörder, die ein jeder so dreissigtausend Leben auf dem Gewissen haben: Firin — Berman — Frenkel — Kogan — Rappoport — Shuk. Und dazu noch Brodskij und Solz. Und alle 37 Tschekisten, die am Kanal wirkten. Und die 36 Schriftsteller, die den Bau des Weissmeerkanaals besungen haben.»

Es folgte im Programm des sozialistischen Aufbaus der Moskwa—Wolga-Kanal, bei dem ebenfalls Zehntausende von Häftlingen — «Feinde» für die Machthaber, Menschen für die Angehörigen — zugrunde gerichtet wurden.

Indessen — auch diese Methode befriedigte das Bolschewiki-Regime noch nicht. Mitte der dreissiger Jahre (und 1973!) mussten auf Stalins Geheiss die KZ endgültig in Vernichtungslager umgewandelt werden. Es fanden sich die Ausführenden; die sahen ja, wohin Befehlsverweigerung führen würde. 1937 waren nach Angaben vieler übereinstimmender Quellen nicht weniger als 20 Millionen Menschen in sowjetischen KZ. Und da, schreibt Solschenizyn, wurde «im Februar/März 1938 eine Geheiminstruktion durchs NKWD geleitet: die Zahl der Häftlinge zu verringern (natürlich nicht, indem man sie entliess). Ich sehe nichts Unmögliches dabei! Es war eine logische Instruktion, weil weder ausreichend Unterkünfte noch Kleidung oder Nahrung vorhanden waren... Es war damals, dass die Konvoi-chefs die Genauigkeit des MG-Einschiessens auf die stolpernden Häftlinge zu kontrollieren begannen. Es war damals, dass am Morgen die Wachen jeweils die Toten zu Stapeln aufhäuften.» (S. 125)

(Fortsetzung auf Seite 8)



Arbeitslager zur Zeit Stalins. Aber die Konzentrationslager für Klassenfeinde begannen unter Lenin, und heute dienen sie weiterhin zur Unschädlichmachung oppositionell gesinnter Elemente. Die Kontinuität in der Zwangsbehandlung von «Feinden» ist nie unterbrochen worden, weil sie systembedingt ist.

Die sowjetische Expansion auf den Meeren

Teilziel Indischer Ozean

Peter Sager zu einer bedrohlichen Ausgangslage

Der Suezkanal, mit dessen strategischer Bedeutung für die Sowjetunion wir uns in der letzten Nummer (Seite 5) befasst haben, führt vom Mittelmeer zum Indischen Ozean. Gerade dort haben die Sowjets in den letzten sechs Jahren Positionen bezogen, die sich zur Hegemonalmacht ausbauen lassen. Diesem Bestreben steht — eine Folge des gleichzeitigen westlichen Rückzugs — bald nur noch die chinesische Politik im Wege.

Gegenwärtig dürfte die sowjetische Marine eine Flottille von rund 20 Schiffen im Indischen Ozean stationiert haben. Sie stammen aus der pazifischen Flotte mit Heimathafen Wladiwostok. Mit der für das kommende Frühjahr geplanten Wiedereröffnung des Suezkanals werden die Bedingungen radikal verändert: der Indische Ozean wird in das Operationsgebiet der sowjetischen Schwarzmeerflotte gerückt. Die Zufahrtswege werden dadurch von etwa 17 000 km auf rund 5000 km verkürzt. Es ist anzunehmen, dass der Bestand der sowjetischen Schiffe im Indischen Ozean dann etwa vervierfacht werden wird.

Die Sowjetmarine, eine «offensive Streitmacht»

Die Voraussetzungen zu einem solchen unübersehbaren und politisch gewichtigen Engagement sind planmässig und von langer Hand aufgebaut

worden. Als Grossbritannien 1968 den Rückzug aus dem Gebiet östlich des Suezkanals beschloss, erschienen die ersten sowjetischen Kriegsschiffe im Indischen Ozean.

Der Chef der sowjetischen Marine, Admiral Gorschkow, hatte schon am 28. Juli 1967 das entsprechende Signal gesetzt:

«Die Sowjetmarine wurde im eigentlichen Sinne des Wortes in eine offensive Streitmacht umgewandelt... die einen entscheidenden Einfluss auf den Ausgang eines Krieges im Rahmen militärischer Auseinandersetzungen grossen Ausmasses ausüben kann... und auch fähig ist, staatliche Interessen auf den Meeren in Friedenszeiten zu unterstützen.»

Auf dem Hintergrund dieser Erklärung wird verständlich, dass die sowjetische Flottenpräsenz von 1968 andauernd vergrössert wurde, von anfänglich etwa 6 auf heute rund 20 Einheiten. Um

quantitative Vergleiche zu ermöglichen, bedient man sich der sogenannten «Schiffstage», das heisst der Anzahl Tage, die ein Schiff in einem bestimmten Gewässer zubringt. Im Jahre 1968 verzeichnete die sowjetische Marine im Indischen Ozean 2000 Schiffstage, je 4000 für 1969 bis 1971 und rund 8000 für 1972 und 1973, während die amerikanische Flotte nur etwa einen Viertel dieser Zahl aufweist. Seit 1968 hat die Sowjetmarine rund 250 offizielle Besuche in über 15 Anrainerstaaten des Indischen Ozeans abgestattet, um die Sowjetflagge zu zeigen und ihre Präsenz zu bekunden.

Die Interessen, die die Sowjetunion zu diesem Engagement führen, sind mannigfaltiger Art und langfristig dem Wunsch untergeordnet, die Weltvormachtstellung zu erobern. Die kurzfristigen Ziele sind unmittelbar wirtschaftlicher und politischer Art und der Auseinandersetzung zwischen Moskau und Peking untergeordnet: die Bedeutung des Indischen Ozeans erhellt aus der Tatsache, dass er Handelsweg einerseits für das Erdöl ist, andererseits Verbindungsweg zwischen den Krisenherden im Nahen Osten und in Südostasien. Mit einer Kontrolle des Indischen Ozeans könnte die Sowjetunion sich der Oelwaffe gegenüber dem Westen bedienen und den Machtzuwachs zur Beilegung des Konfliktes mit China im Sinne eines Diktates über Peking verwenden.

China hat die veränderte Lage verstanden

Kein Wunder, dass man sich in Peking der Lage voll bewusst ist.

Unser separater Auszug aus der «Peking Rundschau» (siehe Seite 9) kann das deutlich machen.

Archipel Gulag II

(Fortsetzung von Seite 7)

Sowjetische Massenvernichtung; nach wie vor nicht ohne Zuhilfenahme des Hungers. Und als der Krieg begann, schränkte man die Hungerration noch weiter ein. «Hier (in den Lagern) begrub man während des Krieges gewiss nicht weniger Menschen als an der Front — nur ohne dass ihnen die Dichter ein Kränzlein wanden.» (S. 131)

Ein ehemaliger Häftling von Buchenwald konstatiert die Identität der Ordnung

Der Chronist tritt zwischen hinein auch in diesem Band als Augenzeuge auf. Er gehörte wie zahlreiche Politische offiziell zur Häftlingskategorie der «Vaterlandsverräter», die man (d. h. Personal sowie Kriminelle) im Lager «Faschisten» schimpfte. Während Häftling Komow, der Buchenwald von innen kennengelernt hatte, nachher den Chef eines sowjetischen KZ fragte: «Warum herrscht bei uns im Lager eine faschistische Ordnung?» (S. 657)

Hier erfahren wir manches, was schon in früheren Werken des Autors angesprochen wurde, namentlich in «Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch» — nun aber im neuen Licht der umfassenden Anklageschrift: über die auszehrende und so häufig sinnlose Arbeit, über Hunger, Kälte, Karzer und die weiteren Schikanen des KZ-Daseins. Auch die Schandflecken inner-

halb der Lager, die Denunzianten, gehören mit zum vollständigen Bild. «Sie wurden zwar fast ausschliesslich unter den kriminellen Elementen angeworben — Dieben, Räubern, Mördern.»

Die Sowjetmacht hat zweifellos Errungenschaften vorzuweisen: gewaltige Kanäle, Dutzende von Eisenbahnlinien und Strassen, Dutzende von Kohleschächten, Goldminen, Elektrizitätswerken, Fabriken und Grossbetrieben. Von den Waldarbeiten ganz zu schweigen. Um den Preis von Millionen «sowjetischer» Menschenleben.

Zwischenbilanz

Im abschliessenden (4.) Teil «Seele und Stachel» gibt Solschenizyn nicht nur eine Darstellung des Lebens in der relativen Freiheit ausserhalb des Archipels Gulag (darauf können wir nicht näher hinweisen), sondern zieht auch eine Zwischenbilanz dieser in der Geschichte der Menschheit einmaligen tragischen Periode des praktischen Kommunismus.

Wie unterscheiden sich die sowjetischen Zwangsarbeiter von den Kátorshniki, die Dostojewskij beschrieben hat? Dadurch, dass früher in Russland nach den geltenden Gesetzen abgeurteilt wurde, wer ein Verbrechen begangen hatte — während die sowjetischen KZ fast ausschliesslich von Unschuldigen bevölkert waren und die Verbrecher die Macht innehatten, «Recht» sprachen — sie sind bloss bisher noch nicht vor (ein rechtsstaatliches) Gericht gestellt worden, aber das wird noch kommen.

Aus dem Rechtsbewusstsein, das mit der Men-

schenwürde, mit der inneren Freiheit eng verbunden ist, folgte die Haltung Solschenizyns und der ihm Gleichgesinnten: Man *muss* durchhalten, diese Foltern überleben, um für Freiheit und Gerechtigkeit zu kämpfen. Allein diese Hoffnung und Verpflichtung gab so manchem die Kraft zu überleben, ohne sein Gewissen zu verraten (obwohl zu sagen ist, dass der Anteil der Überlebenden verschwindend klein war).

Im Gefängnis und im KZ hat einer Anlass und Gelegenheit, über sein Leben nachzudenken, über das Leben seines Volkes, dem Wesentlichen nachzuspüren, das Absolute aus dem Wust des Relativen zu schälen. Solschenizyn kam im KZ zum Schluss, dass der Glaube an Gott das Entscheidende ist; glauben bedeutet vor allem, «mit dem Bösen im Menschen zu kämpfen» (S. 663). Und weiter macht er die wichtige Feststellung: «Von jener Zeit an ging mir die Verlogenheit aller Revolutionen auf: sie vernichten nur die jeweiligen *Träger des Bösen* (und ohne Federlesens, wie's gerade kommt, auch Träger des Guten) — das Böse selbst indessen, gemehrt noch, nehmen sie sich zum Erbe.» (S. 603)

*

Es ist wieder ein grosser, auch vom Westen noch unverdauter Happen unserer Geschichte. Nun wird er jedem, der sich der Aufgabe stellen mag, «serviert»: mit Solschenizynscher Ironie wiederum, aber auch mit dem der Sache allein angemessenen Ernst und unter Bezugnahme auf das Absolute, unerlässlich zur Bewältigung. Ich bin dankbar, dass es auch diesen II. Band gibt. ■